In freier Stunde

Spiel mit der Erinnerung!

Roman von Hans-Eberhard von Besser

(3 Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Hastig packte er zwei Alpenveilchen und trug sie in das Extrazimmer.

„Ein wenig Dekoration macht den Tisch doch freundlicher," meinte er und setzte die Blumen auf den Tisch.

Hugo Mertens fand das alles köstlich, er beglückwünschte sich zu seinem Einfall und war heiterster Stimmung

„Eine kleine Stadt ist und bleibt ein Idyll, alles an ihr wirkt gemütlich, selbst das Theater."

„Auf den Fremden mag eine Kleinstadt in dieser Weise wirken, wenn man jedoch in ihr lebt, mit ihr verbunden ist, dann hat auch die kleine Stadt ihr Licht- und Schattenseiten — wie alles im Leben."

Anne-Marie Rodeck blickte an dem Mann vorüber.

„Sie sind schon längere Zeit hier an der Bühne, Fräulein Rodeck?"

„Zwei Jahre, doch ich bin hier geboren und verlebte meine Jugend in der Stadt, daher steht sie mir näher, als den Kollegen."

„Sie meinen, Ihre Kindheit verlebten Sie hier. In der Jugend stehen Sie gerade jetzt — ich schätze, Sie sind 23 Jahre alt."

Anne-Marie Rodeck nickte.

Rasch rechnete Mertens nach: zu seiner Primanerzeit mußte sie ein kleines Mädel von vielleicht acht Jahren gewesen sein. Schon wollte er von seiner Jugend erzählen, man war sich vielleicht, ohne es zu ahnen, schon mal begegnet — da sah er in den Augen der Sängerin einen merkwürdigen, verlorenen Glanz. Beinahe schwermütig schaute sie vor sich hin.

Ehe Mertens das Gespräch weiterführen konnte, riß der Wirt die Tür auf. Der Oberkellner folgte und dann erschien der Pikkolo mit einem riesigen Tablett. Im Nu waren alle drei um die Gäste bemüht. Der Pikkolo deckte geschwind den Tisch, der Wirt stellte den Sektkühler auf, und der Oberkellner goß die Suppe ein. Ebenso rasch wie sie gekommen, verschwanden sie wieder, denn der Wirt hatte den beiden vorher erklärt, was in so besonderen Fällen von einer aufmerksamen Bedienung erwartet werden mußte.

Als sich die Tür geschlossen hatte, lachte Mertens fröhlich auf. Anne-Marie Rodeck stimmte freudig ein, denn sie war von der natürlichen Heiterkeit des Mannes angesteckt.

„Ich danke Ihnen nochmals, Fräulein Rodeck, daß Sie mit mir den Abend verbringen, mir diese Stunden schenken, auf Ihr spezielles Wohl."

Der Mann hatte die Gläser gefüllt und hob seinen Kelch froh empor.

Wie hübsch dieses Geschöpf doch ist — dachte er bei sich — denn die Augen des jungen Mädchens begannen unter der prickelnden Wirkung des Sektes tiefer zu leuchten, die Wangen röteten sich leicht.

Mertens hatte schon viele schöne Frauen zu Tisch geführt. Doch was war das alles gegen dieses winzige Extrazimmer, dieses verschwiegene Zusammensein mit der jungen Sängerin — gegen dieses Spiel mit der Erinnerung. Er kannte die Hallen der internationalen Hotels, die Mahlzeiten in den Speisesälen großer Dampfer, offizielle Empfänge bei Botschaften und führenden Männern des Auslandes, doch dieses Abendessen in der kleinen Stadt, das Zusammensein mit der jungen Sängerin, erschien ihm geradezu unerreicht.

Ausgelassen wollte er von seiner Jugend erzählen, Anne-Marie Rodeck offenbaren, was ihn zu dieser Einladung bewogen, doch er vollendete den Satz nicht. Der seltsame Ausdruck in den Augen des jungen Mädchens, den er vorhin bemerkt hatte, hielt ihn unbewußt zurück. Sie wünscht offenbar nicht, den Blick zurückzurichten, so wollte er es nicht tun.

Dafür berichtete er launig von seiner Panne und von seinem Reiseziel, dem Gut Wendorf, das seinem Onkel gehörte.

„Ich freue mich jetzt, diesen kleinen Aufenthalt beschert bekommen zu haben, ich bin durch diesen Abend reichlich entschädigt."

Wieder hob Mertens den schäumenden Kelch.

Aufgeräumt begann er dann von seinem Beruf, seinen Forschungen, den Sitten und Bräuchen der Niam-Niamleute zu berichten. Anschaulich entwarf er ein Bild vom Leben und Treiben dieses wilden Volksstammes. Anne-Marie Rodeck lauschte mit großer Aufmerksamkeit. Sie wollte wissen, ob die Niam-Niamleute auch musizieren, und Doktor Mertens gab ihr eine kurze Schilderung der Harfen und Guitarren und Rasselinstrumente, zu deren Klängen die Eingeborenen tanzten. Angeregt zeichnete er mit dem Bleistift die eigenartigen Formen der Musikinstrumente auf eine Visitenkarte.

„Nun müssen Sie mir aber auch etwas von sich erzählen," meinte er dann liebenswürdig.

„Ich lebe in einer ganz anderen Welt," erwiderte die Schauspielerin zögernd.

„Eben darum, jede Welt ist interessant, und sei es die Kleinste. Ja, jeder Mensch stellt gewissermaßen eine eigene Lebenswelt dar und man bereichert

sich innerlich, erfährt man von dieser Daseinswelt des anderen."

Man war schon bei der dritten Flasche Sekt angelangt, Mitternacht war lange vorüber, die Gaststube draußen war fast leer, und nur dann und wann hörte man noch das Lachen der letzten der Stammtischrunde. Die Kraft des Witzes ließ entschieden nach.

Schlicht und einfach wußte die Operettensängerin zu plaudern. Sie erzählte von den Proben, den Erstaufführungen, dem originellen Vater Beier, einem Kollegen, der schon auf die siebzig ging und der seit dreizehn Jahren an der Bühne der kleinen Stadt war. Sie wußte Witziges von der Souffleuse zu berichten, die sie schon als Kind gekannt hatte.

Endlich bekam auch die Künstlerin kleine Augen, und Hugo Mertens erklärte lächelnd: „Der Sandmann kommt."

Da ließ er sich die Rechnung bringen, und wenige Minuten später wanderten sie über den verträumten Marktplatz dahin.

Der Mond stand über den Giebeln der Häuser, und sein silbernes Licht rann in lautloser Flut über Dächer und Gartenmauern.

Ueber Doktor Mertens' Lippen kam kein Wort. Die Stimmung der kleinen, schlafenden Stadt weckte ungestüm alte Erinnerungen. Wie oft hatte er als Junge, erfüllt von unklarer Sehnsucht nach dem Leben, nach Abenteuern und Gefahren am Fenster seiner Stube gestanden und in die Mondnacht hinausgeblickt.

„Hier wohne ich," sagte Anne-Marie Rodeck und blieb stehen.

Mertens schrak aus seinen Gedanken auf.

Die schmale Mädchenhand legte sich in die seine, und etwas wie ein Bedauern kam über den Mann. Das Spiel mit der Erinnerung war aus, der kleine Zwischenakt vorüber.

„Es war mir eine große Freude, ich danke Ihnen für den angenehmen Abend, Fräulein Rodeck. Sollte mich mein Weg wieder einmal durch die Stadt führen, so hoffe ich, Sie wieder begrüßen zu dürfen. Vor allem danke ich Ihnen für Ihr wunderschönes Spiel."

Die Künstlerin ließ noch immer ihre Rechte in der des Mannes ruhen.

„Ich danke Ihnen ebenfalls, Herr Doktor, es war auch für mich ein Abend, den ich sobald nicht vergessen werde. Leben Sie wohl. Sollten wir uns einmal wiederbegegnen, ich würde mich sehr darüber freuen."

Galant neigte sich Doktor Mertens über die Hand der jungen Dame, die die Haustür aufschloß und rasch verschwand.

Langsam schritt er dann die Straßen hinunter, doch nach kurzer Zeit drehte er sich wieder um und wanderte den Weg zurück. Im Schatten eines Torbogens nahm er, gegenüber dem Hause der Künstlerin, Aufstellung. Gebannt sah er zu dem noch hellen Fenster hinauf, und wiederum lächelte er sein verklärtes jungenhaftes Lächeln.

Das Spiel mit der Erinnerung war eben doch noch nicht ganz aus.

Wie oft hatte er nach dem Theater vor der Wohnung der schönen Steffi Schöller gestanden, in banger Erwartung und Sehnsucht auf irgend ein beglückendes Geschehen hoffend. Ein Geschehen, das nicht kam, denn bald wurde es oben dunkel.

Lange schaute Doktor Mertens zu dem hellen Fenster hinauf.

Nun glitt ein Schatten hin und her, es wurde dunkel. Doch jetzt öffnete die Sängerin das Fenster.

Deutlich erkannte Mertens die schmalen Umrisse ihrer Gestalt im berückenden Silberlicht des Mondes.

Der Knabe von einst wäre selig gewesen, hätte er dieses nächtliche, bezaubernde Bild schauen können — und der Mann?

Mertens wartete, bis sich das Fenster schloß, dann begab er sich in sein Hotel zurück.

Leise summend stieg er die Treppen zu seinem Zimmer empor, kleidete sich aus und legte sich nieder. Bilder stellten sich ein, Knaben- und Mannesjahre verloren ihre Grenzen und glitten ineinander. Träume umgaukelten ihn; da ritt auf einem weißen Elefanten ein junges, hübsches Mädchen in lang fließendem, sanft blauem Gewande, es winkte, und die Sonne Afrikas brannte.

6. Kapitel.

„So, Herr Doktor, nun klappt es wieder, der Wagen ist in Ordnung."

Der Monteur stellte den Motor ab und trat zurück.

Doktor Mertens bot dem Manne im blauen, ölbefleckten Arbeitsanzug eine Zigarette an und nickte zufrieden.

„Das ging ja rasch. Da möchte ich dann gleich meine Rechnung bezahlen und mich dann auf den Weg machen."

Der Monteur führte Doktor Mertens über den Hof der Autowerkstatt, der vom Lärm der Arbeit erfüllt war. Rasch beglich der junge Forschungsreisende in dem kleinen Büro seine Rechnung. Freundlich reichte er dem Monteur die Rechte und stieg in den Wagen.

Langsam glitt das Auto durch die kleine Stadt, vertrauter denn je lagen die Straßen und Gassen, Häuser und Winkel im Glanz der Morgenstunde. Dort oben links tauchte das kleine Theater auf — Mertens lächelte.

Ein paar Straßen weiter zeigte sich das kleine Haus in dem Anne-Marie Rodeck wohnte.

Hugo Mertens schaute zu dem Fenster empor, der Vorhang verschloß es, kühl und unbeteiligt standen die Scheiben im Licht der Frühe. Anne-Marie Rodeck schlief noch.

Wie nett war doch der gestrige Abend gewesen.

Noch einmal wandte sich Hugo Mertens um, doch das von einem weißen Vorhang verhüllte Fenster stand genau wie vorhin gelassen und kühl im Lichte der Herbstsonne.

Da ließ der Mann den Wagen rascher laufen, die letzten Häuser kamen, der durchdringende Geruch einer Lohgerberei wehte herüber, dann rollte der Wagen auf die Landstraße hinaus.

Die Weite tat sich schimmernd auf und wuchs zu eindringlicher Größe, als Mertens in scharfem Bogen die Reichsautobahn gewann. Hell und leuchtend stand die Sonne über den Fluren, Wälder dunkelten, und über dem Wasserspiegel eines silbrig funkelnden Sees zogen Wildgänse mit weit gespannten Fittichen dahin.

Der Mann am Steuer sah mit offenen Augen in die Ferne.

Stolz und groß grüßte das Land, durch das man auf den neuen Straßen in brausender Fahrt dahinstürmen konnte.

Unmerklich rannen die Stunden dahin. Mertens hatte die Autobahn bereits hinter sich. Jetzt fuhr er auf einer Nebenstraße, an die der Wald dicht herantrat. Zwischen den Stämmen hindurch sah er die Weiden, die Pferdekoppel. Und schon tauchte in der

Ferne der Giebel des Gutshauses auf, das er so gut kannte.

Deutlich hörte er die Rufe des jungen Burschen, der auf dem Geländer der Koppel hockend, eine Unterhaltung mit den Stuten und Fohlen führte. Es hätte ihn nicht gewundert, wäre plötzlich die Gestalt des Onkels aufgetaucht, gewiß unternahm er noch jeden Morgen einen Ritt über Aecker und Wiesen.

Eine Viehherde trottete über den Weg und Mertens stoppte. Das schwarzbunte Vieh war in tadellosem Zustande; ein guter Gutswirt mußte Onkel Franz schon sein.

Nachdenklich stützte sich Hugo Mertens auf das Steuer.

(Fortsetzung folgt)

Der Schletter-Franzl

Eine lustige Geschichte von Fritz Georg Dietrich.

Im ganzen langen Grenzgebirge kennt man den Schletter-Franzl, auf der böhmischen Seite wie auf der sächsischen und dem Bayerwald. Steht's gut um ihn, dann kommt er mit dem Klepper vor dem Leiterwagen, verteilt Körbe und wirbt Frauen und Kinder zum Beeren- oder Pilzsuchen an. Ueberall ist er zu Hause und spricht je nach der Gegend erzgebirgisch, bemmisch oder handfestes Bayrisch. Klimpert's in seiner Tasche, dann haben die Armen gute Zeit. In der Schenke ist er der Lustigste, spielt auf und zahlt zusammengelesenen Hungerleidern die Zeche. Freilich dauern seine fröhlichen Tage nur genau so lange wie Pilze und Beeren wachsen. Ist's damit vorbei, werden ihm Pferd, Wagen und Körbe gepfändet er schneidet sich einen Stecken, hängt Klampfe und Rucksack um und zieht vergnügt seine Straße. Er schnallt den Leibriemen enger, bis er irgendwo Unterstand findet Der Graukopf mit den zwinkernden Augen weiß es von Jugend auf nicht anders, als daß ihm der Wald Nahrung geben muß, und würde sich nicht gewundert haben, wenn zu diesem Zwecke ein Karnickel freiwillig in seine Tasche gesprungen wäre.

Heuer läßt sich der Sommer aber hart gegen ihn an. Der dürre Boden gönnt ihm kaum das tägliche Pilzgericht. Arg heruntergekommen mußte Franzl ausschauen. Eines Tages stöberte ihn der neueingestellte bayrische Gendarm in seinem luftigen Schlafwinkel auf und forderte in mühsamem Hochdeutsch Einsicht in die Papiere des Obdachlosen. Franzl hatte schon gehört, daß mit diesem Herrn Modler aus der Stadt nicht zu spaßen wäre, das reizte ihn, dem Neuling ein Schnippchen zu schlagen. Demütig überreichte er seinen Schein. Der Beamte forschte jede Zeile durch. „Mit was handeln Sie?“ „Je nach der Jahreszeit, was der Wald gibt,“ berichtete Schletter. „Gut, mit was also gegenwärtig?“ ging das Verhör weiter. Der Gefragte schlug ein paar Akkorde auf den Saiten an: „Mit Waldluft und Vogelsang, die ich in meiner Zupfgeig' einfange und im Dorf gegen einen Löffel Suppe eintausche.“ „Landstreicherei, Bettelei!“ kollert Modler los, „Vorwärts zum Amt!“ Der Spaßvogel fühlte den Berufsgriff an seinem Nacken und folgte der Nötigung. War er doch gut Freund mit dem Herschling-Bauer, der dem Bezirk vorstand. Das würde einen Jux geben, wenn er seinem vertrauten Gönner als Vagabund eingeliefert wurde. Im Vorgeschmack stimmte er nach kurzem Wandern ein keckes Lied an. „Halte Er sein Maul!“ schnauzte es hinter ihm. Franzl tat bescheiden: „Wenn dieser „Er“ ich sein soll und weitersingt, wird er dann gleich an den nächsten Ast gehängt?“ Die Faust löste sich von seinem Kragen und verschmitzt fuhr er mit Gitarrenbegleitung fort: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, dem schickt er einen Herrn Schandarm, dann kann er ohne Bange reisen, treu schützt ihn der Schandarmenarm!“ „Dös is a Beamtenbeleidigung!“ platzte der Entrüstete in seiner Muttersprache los, und Franzl nahm die Mundart sofort auf: „Recht so, Landsmann, warum de Jung' mit der feinen Sprach' zerbrechn? Allweil gemütli, wie der Schnabel gewachsen is.“ Wie zufällig glitt er an die Seite des Häschers, schwatzte auf diesen ein, sang und spielte dazwischen, und jetzt wurden es nach und nach immer fröhlichere Soldatenlieder. Er verkniff sich ein Lachen darüber, daß die Beine neben ihm trotz des fortwährenden Schimpfens unwillkürlich festen Takt mit der Melodie hielten. So ging's die Landstraße weiter. Schade nur, daß niemand den Ulk sah. Doch da rückte das Bergwirtshaus näher. Modler besann sich auf seine Amtswürde: „Arrestant, Maul halten! Himmelsakra!“ Doch dem schienen die Ohren verstopft zu sein, und jetzt war es ein Parademarsch, dem die Gendarmenfüße nicht widerstehen konnten. Da rief aber auch der Wirt schon den beiden entgegen: „Kommst endli, du Loder? Wird scho lang auf di gewartei!“ Franzl zog den Verblüfften mit sich: „Alsdann, Kamerad, gehn mr eini!“ „Nix da, weiter! Im Dienst gibts koa Wirtshaus!“ Schletter puffte ihn gekränkt an: „Faxn, wann i do dadrinn erwart' werd!“ und straks schwenkte er zum Gasthaus ein. „I derf net anders, aber wann Ihna Ihr damischer Dienst scho koan Schluck net vergunnt, können S — ja hier in den gewissen Häusl in dn Schatten treten, bis i wieder rauskimm.“ Der Wirt wollte Schletter ohne Umstände in die von Lachen erfüllte Gaststube schieben, doch Modler sprang dazwischen und wütete los: „Dös is Gfangenbefreiung! Selbiger is mei Verhafteter!“ Franzl schnellte herum und schrie erbost: „I verhaftet? An Dreck! Bin bloß mitglaufen, weil i amol an fein'n Schandarm nach meiner Musi de Beine strampeln lassen wollte.“ „Hierher, Hallodrr!“ brüllte Modler. „Zum Amtmann und dann ins Loch!“ Lachend machte der Wirt dem Großbauern Herschling Platz: „Da is der Amtmann!“ Der Gendarm nahm militärisch Stellung, um seine Meldung vorzubringen, aber Herschling winkte ab: „Mei Liaber, lassen Se Ihr'n Schwerverbrecher hier. Unser Freunderl soll uns gute Laun' machen. Geh' eini, Franzl!“ Mit einem spöttischen Kratzfuß verabschiedete sich Schletter und schlüpfte ins Haus. „Aber, Herr Amtmann!“ protestierte Modler. „Dieser Mensch is ein...“ Herschling unterbrach den Erregten gemütlich: „Sö san no neu hier, mei Lieber. Aber bei uns müssen S' sich halt dran gewöhnen, daß oaner deswegen noch ka Lumpazi is, weil ihm a' paar Knöpf' am Jankerl fehln und der Wind durch's Gewand pfeift. Unser Schletter-Franzl is a braver Kerl und übers Jahr kutschiert er wieder im eignen Gespann. Der hat a Herz überall, wo er Not trifft, wann's auch manchmal unter seinem grauen Schopf narrisch rumort. Und, dös is scho wahr, gar zu lusti hat sich's angschaut, wie er den gestrengn Herrn Schandarm nach seiner Musi hat exerziern lassn! Solche Leutl, die sich und andern de Sorgn mit oan gutn Spaß vertreibn, paßn in de Zeit!“

Rückkehr ins Leben

Erzählung von Manka Hertig.

Der Verrat kroch auf seinen Spinnenfüßen über die Treppen bis in Marias Heim. Man brauchte ihm nicht einmal die Tür zu öffnen. Durch Ritzen und Fugen, ja selbst durch das Schlüsselloch fand er Eingang. In den Ecken und Winkeln breitete er sich aus und scheuchte die Traulichkeit von den lauschigen Ruheplätzchen. Er legte sich auf Licht und Freude; machte das Leben trüb und grau.

Ihre glückliche, besonnte Jugend hatte keinen Schatten gekannt. Nie war ein Verzicht von ihr gefordert worden. Nun stand sie dem harten Griff der Schicksalshand wehrlos gegenüber. Sie fand daher in ihrer grenzenlosen, seelischen Not nur einen einzigen Ausweg: Selbst das Leben zu enden, das ihr keine Zukunft, keinen Selbstzweck mehr zu bieten schien.

Und Maria erschien es in ihrer trostlosen Lage gar nicht schwer, alle die schönen Dinge zurückzulassen, die ihr bisher restlose Freude bereitet hatten. An Menschen noch zu glauben, schien ihr zwecklos, — alles nur, weil einer von ihnen in seiner Haltlosigkeit sich von ihr gewendet hatte. Mit der Blindheit aller unglücklich Liebenden glaubte sie, ihren Lebensweg ohne den Besitz dieses Mannes nicht gehen zu können.

Still, ohne jede Geste verließ sie ihre Wohnung, trat sie aus dem Haus, um nicht mehr wiederzukehren. Sonne begleitete sie auf ihrem Wege, die ihren müdgeweinten Augen wehe tat. Plaudernde Menschen gingen an ihr vorüber, für die sie nur ein „Nichtbegreifen“ hatte.

An den Straßenecken standen Rosenverkäufer. Die Luft war erfüllt von einem leisen Klingen. Durchsichtig blau wie Glas war der Himmel. Die zärtliche Lieblichkeit des Sommers lag über allen Dingen, fiel leise und ahnend auf die langsam Dahinschreitende herab.

Nun verließ Maria die Sadt, ging mit geistesabwesendem Blick über Wiesen. Erdgeruch umschmeichelte die Wandernde. Auf einem Baumwipfel sang ein Vogel sein munteres Liedchen.

Noch einige Schritte, dann war Maria am Ziele. Ein Weiher war es — dunkelgrün, schlammgesättigt zwischen Erlengebüsch und Weiden. Warf man da einen Stein hinab, zog er wohl immer größer sich formende Kreise. Sobald er jedoch am Boden angelangt war, wußte kein Mensch mehr von seinem Fall.

Und sinnlos in ihrem Schmerz, der ihr Blickfeld verkleinerte — ihre Gedanken in einer einzigen Bahn — dem Wunsche, ein rasches Ende herbeizuführen, rastlos kreisen ließ, bog Maria die Ruten der Gebüsche auseinander und trat an das Ufer heran.

Aber sie war nicht allein! Die sorgliche Hand des Schicksals hatte ihr einen kleinen barfüßigen Jungen in den Weg

gestellt, der seine primitive, aus zahlreichen Papierschiffchen bestehende Kriegsflotte in dem Wasser des Teiches manövrieren ließ und sich nun schön sacht am Rande der Böschung niederkauerte, um mit weitausgestreckten Armen einen treulos davonschwimmenden „Schlachtkreuzer“ einzufangen.

Erschreckt faßte die hinter ihm Stehende nach dem zerrissenen, flatternden Hemdchen des Kleinen. Sie zog ihn daran zurück und sagte dabei mit gepreßter Stimme, in der noch die furchtbare Erregung der letzten Stunden mitschwang: „Um Gottes willen, paß auf! Da unten wohnt die Wasserfrau, sie wird dich in ihr Schloß hinabziehen und dann kannst du die Sonne nie mehr sehen!“

Der kleine Kerl fand nichts Besonderes an Marias heiserem Flüstern. Er fühlte nur die ungewohnt kosende Hand, die ihm nun ein wenig zaghaft die wirren Locken aus der Stirne strich — wandte sich um und sah aus glänzenden Braunaugen lächelnd zu der Lebensmüden auf, die seine Lebensretterin geworden war.

„Und dann kannst du die Sonne nie mehr sehen,“ wiederholte eine Stimme in Marias Herzen, während sie mit dem Kinde auf die Wiese heraustrat. In diesem Augenblick erst wurde ihr klar, daß sie ihr Leben hatte wegwerfen wollen; gleichsam Schutz suchend vor sich selbst, griff sie nach der Hand des Kindes.

„Gehst du jetzt mit mir?“ fragte ein helles Stimmchen.

„Ja, ich führe dich nach Haus“, antwortete Maria, „wo wohnst du denn?“

Ein kleiner beschmutzter Finger wies auf ein Haus, das altersgrau und baufällig, ein Vorläufer der großen Stadt, in einiger Entfernung sichtbar war.

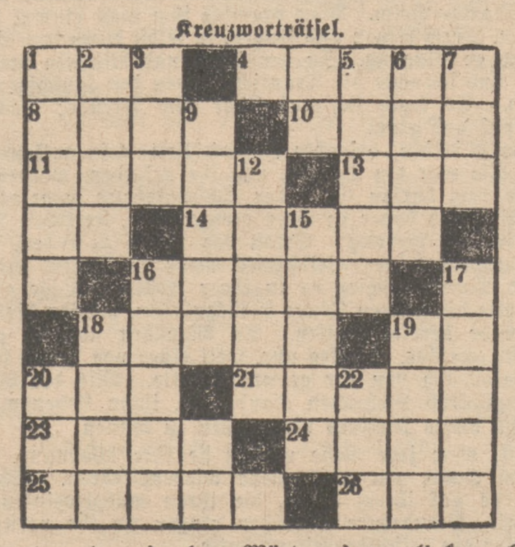
„Dort drüben wohne ich mit der Großmutter. Aber sie hat keine Zeit für mich, immer muß sie weggehen und arbeiten.“

„Dafür habe ich Zeit“, sprach tröstend die junge Frau, „sehr viel Zeit. Morgen werde ich dir einen Ball kaufen und mit dir spielen — ja?“

Noch einmal zog ein Schatten über ihre Stirne, aber der Jubel des Kleinen wischte ihn fort. Mit dem fremden Kind an der Hand trat Maria den Rückweg ins Leben an!

Zum Kopfzerbrechen

Kreuzworträtsel.



Bedeutung der einzelnen Wörter a) von links nach rechts: 1 Waldtier, 4. Kokosnußerzeugnis, 8. Kavallerist, 10. Getreidepflanze, 11. Befestigungsstift, 13. altes Getränk, 14. europäische Hauptstadt 16. Teil des Hauses, 18. Einbiegung, 20. Erdoberflächenform, 21. weiblicher Vorname, 23. Nadelbaum, 24. Stadt in Holland, 25. Gestein, 26. griechische Göttin; b) von oben nach unten: 1. renntechnischer Begriff, 2. Schwung, 3. umfriedete Grünfläche, 5. asiatischer Gebirgsstock, 6. Zählmaß, 7. Teil des Baumes, 9. asiatischer Staat, 12. Musikinstrument, 15. Schiffsliegeplatz, 16. Zierpflanze, 17. Verwandte, 18. Waldpflanze, 19. Voranschlag, 20. Zeitabschnitt, 22. weiblicher Vorname.

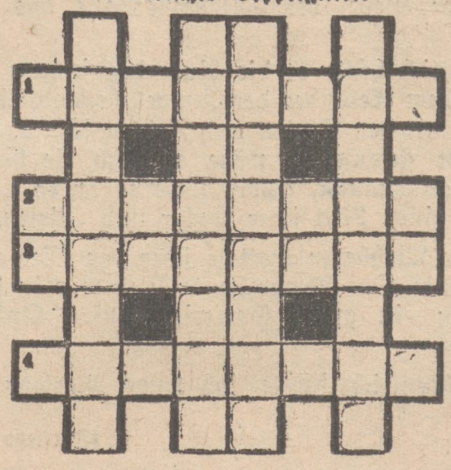
Ergänze, was fehlt

ri — tur — rel — pi — ha — tri — ran — ri — va — ti.

Vorstehende Silben sind die Mittelsilben dreisilbiger Wörter. Man ergänze diese durch je eine der nachfolgenden vorn und hinten. Die Anfangsbuchstaben ergeben ein Königswort zur Befreiung aus Napoleonischer Fremdherrschaft.

a — au — ber — da — e — ent — in — kan — kel — la — le — mo — ne — no — not — nu — o — stel — ter — ve.

Erdkundliches Doppelgitter.



a — a — a — a — a — a — a — a — a — b — b — b — b — e — e — e — e — i — k — k — k — n — n — n — n — n — n — p — p — r — r — r — r — r — r — s — s — s — s — s — s — s — s — s — t — t — t — t.

Die Buchstaben ergeben, richtig eingesetzt, waagerecht und senkrecht die gleichen Wörter folgender Bedeutung:

1 europäisches Gebirge. 2. Gebirge in Südwestdeutschland, 3. ostafrikanische Insel, 4 nordamerikanischer Bundesstaat.

Tätigkeitsrätsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	ernährt
2	3	8	6	7				hält fest
3	2	1	6					rauscht
4	2	1	3					dichtet
5	2	3	4	6	7	6	7	marschiert
6	7	8	6	7				schmückt
7	6	6	4	6	7			treibt Handel
8	7	2	8	6				schwimmt.

Der schüchterne Liebhaber.

Der — — sandte täglich er ins Haus
Von schlichten Blumen einen kleinen Strauß
Als — — Bitte (freilich leicht verdreht)
Um Gegenliebe. Ob sie es versteht?

Rechenaufgabe.

Aus den je einmal zu verwendenden Ziffern:

0 — 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9

sollen eine ganze Zahl und zwei Brüche gebildet werden, deren Summe 7 beträgt. Gegeben sei $6\,{}^{2}/_{4}$; aus den noch nicht benutzten sieben Ziffern ist der andere Bruch herzustellen.

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Kreuzwortsilbenrätsel: Waagerecht: 1. Diogenes, 2. Liselotte, 3. Lira, 4. Gelte, 5. Ova, 6. Kreole, 7. Riege, 8. Ata, 9. Opa, 10. Tomini, 11. Tiara, 12. Tael 13. Unna, 14. Umber, 15. Feluke, 16. Neon, 17. Gama, 18. Ara, 19. Modena, 20. Kanada. — Senkrecht: 5. Oratorium, 6. Kreta, 8. Anita, 13. Unke, 16. Nevada, 18. Ana, 21. Oliva, 22. Gera, 23. Segel, 24. Lotterie, 25. Jo, 26. Leo, 27. Generation, 28. Patina, 29. Elfe, 30. Bergamo, 31. Lupe, 32. Made.

Schüttelrätsel: Goldammer (Ger — Mal — Dom), Zaunkoenig (Zug — Kai — Neon).

Briefversteck: Greiz (Georg reizend), Berlin (über Lindas), Eutin (gefreut, Indessen), Essen (Indessen), Gera (gerade) Elbing (Tölpel bin ganz), Zeitz (Zeit zu), Trier (industriereichen), Lindau (Linda und), Emden (Fremden hof), Hof (Fremdenhof). Altona (einmal tonangebend), Gießen (vergießen), Siegen (besiegen), Singen (singen), Bamberg (deshalb am Bergrand), Amberg (am Bergrand), Landau (Landaufenthalt), Lauban (Laub an), Konstanz (Konstanze), Meißen (rauszuschmeißen), Lehrte (Stubengelehrte). Weimar (Zweimarkstück), Mainz (Emma inzwischen), Eisenach (Reise nach), Halle (Euch hallen), Ulm (Paul Michael).

Geheimschrifträtsel: Kampf ist ueberall, ohne Kampf kein Leben; wollen wir weiterleben, so muessen wir auch auf weitere Kaempfe gefaßt sein. — Schlüsselwörter: Kniephof, Nikolsburg, Malwine, Botschafter.

Bilderrätsel: „Geschickte Hand ist überall gern gesehen!“

Kopfwechselrätsel: Wand, Aster, Lama, Doge, Eichel, Rille, Daube, Bug, Eris, Eder, Rabe, Eger. — Walderdbeere.